...he

...ch

...Hw

...en

...ten ein-

...begann!

haben sollte.

Da aber der Bau nun schon ein gut Stück vorgeschritten war, konnte das Versehen nicht mehr aus der Welt geschafft werden. So erhielten die Rinnthaler die große Kirche, auf die sie heute so stolz sind.

Dorf mit Stadtmauer.

Im Osten der Mark Brandenburg gibt es ein siebenhundert Einwohner zählendes Dorf, das eine Stadtmauer besitzt. Es ist der Ort Kürtow, dessen tragikomische Geschichte davon erzählt, wie aus einer Stadt ein Dorf wurde.

Als die Johanniter das ostdeutsche Land besiedelten, gründeten sie am heutigen Großen Kürtow-See die Stadt Kürtow. Sie erhoben sie bald zur Hauptstadt der Landschaft, gaben ihr eigene Gerichtsbarkeit und ließen sie durch eine aus schweren Findlingen erbaute Stadtmauer schützen.

Dann aber gerieten die Johanniter mit dem Pommernherzog und mit mehreren Adligen in Streit; die Askanier setzten sich in der Neumark fest und gründeten zwei Stunden Fußwegs von Kürtow die Stadt Arnswalde. Von diesem Zeitpunkte ab war es um Kürtow geschehen. Der Ort versuchte zwar noch lange sein Stadtamtlitz zu bewahren, aber Kürtow konnte sich nicht mehr gegen das unter dem Schutze der Askanier auftrebende Arnswalde behaupten und sank zu einem Dorfe herab.

So kommt es, daß in dem Gutsdorfe Kürtow heute zwischen Viehställen und Insthäusern malerische Stadtmauerreste von großer städtischer Vergangenheit erzählen.

Aufenthalt in der Nacht

Skizze von Karl Bahnmüller

In der nassen, kalten Frühe hatte Jens Kalen, als der breitbrüstige Schlepper schon ungeduldig zu stoßen begann, schnell noch einen Korn getrunken, und dann war er eilig über den dünnen Plankensteg geglitten. Seither war die Zille viele Stunden unterwegs an diesem Tag. Sie hatte Steine geladen, die nach Hamburg sollten. Hamburg war noch weit.

Ein feuchter Wind kam über das nackte Land, das sich mit dem Himmel vereinte, und längst waren die Laternen gesetzt, wie es sich gehörte. Aber Sterne gab es keine, und der Fluß war schwarz geworden wie Schmieröl. Nur in der Richtung nach Olemünde, einem Haufen von niedrigen Häusern, hart am Ufer, glühten etliche Lichter. Jens starrte darauf. Man muß wissen, daß er ungeduldig war, denn seit drei Monaten hatte er Olemünde nicht gesehen. Er stand vorn an der Spitze, wo er sich selten aufhielt. Ihm war, als wäre er hier den Lichtern etwas näher. Und dabei kamen sie heute überhaupt nicht vom Fleck. Mit dem Schlepper mußte etwas los sein, er lief schlecht, aber das erwies sich dann als Täuschung.

Sein Kamerad, der Alwin, hatte sich, gleich als die Zille festgemacht war, in die Falle gelegt, und er schlief schon, als Jens sich noch wusch und sich dann die Haare ins Gesicht kämmte, damit der Scheitel richtig werde. Mit rotgescheuerten Backen ging er in den Ort hinein, die lange, kahle Straße hinauf und hinab. Die Lampen schaukelten an ihren Drähten, und ihr Licht war schwächlich. Aber Jens hätte seinen Weg auch im Finstern gefunden, er war hier geboren. Er bog in seine eigene Gasse ein, sah das Fenster, hinter dem seine Eltern schliefen, und er blieb nicht einmal stehen, er tapste weiter bis zum „Scharfen Eck", dessen Tür weit offen stand.

Drinnen lief das Grammophon. Es war eine muntere, herausfordernde Musik, die Jens hier entgegenwehte, und sie machte ihn verwirrt. Er wußte nicht recht, wohin er sich wenden sollte. Schließlich schritt er der Theke zu, kam aber nicht weit, denn er wurde von hinten am Arm gepackt. Das war Trude, die Tochter zum „Scharfen Eck". Sie hatte noch immer das gleiche kecke Gesicht, und sie lachte ihm entgegen: „Wo hast Du denn Deine Augen?"

Ein Jens machte sich weich und sagte: „Trude!" Ein anderer aber blieb starr und beobachtete das Mädchen, das hell war und groß.

„Was ist denn?" fragte sie

„Wir liegen draußen, morgen früh geht's wieder los."

Trudes Blick wurde unruhig, und mit einemmal zeigte sie nach hinten: „Dort findest Du jemanden."

Neben der Theke saß wahrhaftig der dicke Christian, der mit ihm zur Schule gegangen war. „Tag", sagte Jens und setzte sich. Bald kam auch Trude und stellte ein Helles vor ihn. Ihr Haar flimmerte wie ehedem. Er spürte ihre lockende Nähe, griff nach ihr, und sie wurde dunkel im Gesicht. Dann streifte sie seine Hand von ihrer Schulter, sehr langsam, als wolle sie ihm nicht weh tun.

Christian lachte laut auf: „Laß bloß die Finger von der Trude. Sie hat jetzt einen Bräutigam." Er deutete mit seinem Daumen über die Schulter. Jens aber drehte sich nicht um, er sah nicht hin, sondern nahm einen Schluck, leckte sich die Lippen und wiegte sich auf seinem Stuhl. Das Grammophon setzte wieder mit einer beharrlich flehenden Musik ein, gedehnt und wehmütig floß sie dahin, und Trude mußte kommen und gehen, da und dort bei den Gästen stehenbleiben und gewiß auch bei ihrem Bräutigam. Sie streifte dicht an Jens vorüber, boa und wand sich zwischen den Stühlen, schlenkerte mit dem freien Arm und war sich ihres Eindruckes bewußt. Wenn sie seinen Augen begegnete, lächelte sie abwehrend: Ich kann doch nichts dafür.

„Was war denn mit Dir los?" fragte Christian, „warum hat man Dich so lange nicht gesehen in Olemünde?"

„Stromab war keine Fracht zu finden."

„Schlimm!" meinte Christian, „schlimm, und die Mädchen da oben, bei Euch, wie sind denn die?"

Jens wollte auffahren, aber da sah er, daß Trude an der Theke stand und auch zuhörte. „Die?" sagte er darum, „die sind nicht so katzbürstig wie die hiesigen."

Trude lachte. „Pf..." machte sie und verzog den Mund, „so dumm werden sie auch nicht sein, daß sie gerade so einen wie Dich nehmen."

Christian schlug sich vor Vergnügen auf die Schenkel. Jens aber fühlte eine Erregung über sich kommen, die ihm die Kehle verstopfte. Das kann ich doch nicht so einfach hinnehmen, dachte er, da muß doch etwas gesagt werden, etwas Spitzes, das ihr weh tut. Doch viel zu lange hatte die stumme Pause gedauert. Trude hätte ihn nicht mehr hören können. Leichtfüßig war sie hinübergehuscht zum Grammophon, das schnarrend ablief. Jetzt, da die Gelegenheit verpaßt war, fiel ihm endlich eine beißende Bemerkung ein. Ja, hätte er höhnisch sagen sollen, drei auf einmal sind mir um den Hals gefallen, und hübsch waren sie, hübscher als du. Doch dies mußte ungesagt bleiben.

Die Luft war trüb geworden vor Tabaksrauch. „Und Trumpf!" schrie einer der Kartenspieler im Nebenzimmer. In den Spiegeln blinkten die Lampen, und in ihren Tiefen, sehr weit weg, sah Jens sich selbst wie verloren und zu niemandem gehörig auf seinem Stuhl sitzen. Sein Gesicht schimmerte ihm bleich entgegen. Er spürte, daß Christians Blicke unverwandt auf ihm ruhten, und unwillig wandte er den Kopf ab. Der liest mir die Gedanken von der Stirn, sagte er für sich, aber der wird noch einmal lachen, noch ein einziges Mal... Wieder schlüpfte Trude an ihm vorüber, und er vernahm das Rascheln ihrer Kleider. „Noch ein Helles?" fragte sie in ihrem singenden Tonfall und drehte sich zu ihm herum, zu ihm, der sich den Anschein gab, sie nicht zu bemerken.

Das Grammophon wurde schon längst nicht mehr gespielt. Dunkel gähnte das Nebenzimmer. Selbst Trudes Bräutigam verabschiedete sich, und sie begleitete ihn hinaus vor die Tür. Mit einem Lächeln kam sie wieder herein.

„Hat's geschmeckt?" fragte Christian hinterhältig.

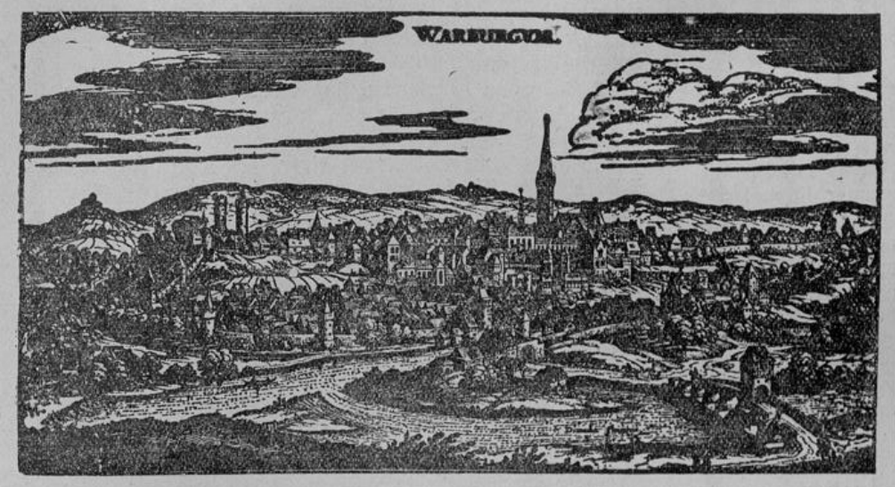
„Was denn?"

Das Küssen, wollte er antworten, doch er sagte nichts, denn unterdessen hatte er Jens angesehen.

Der saß unbeweglich auf seinem Stuhl, aber sein Kopf glühte und seine Muskeln spannten sich. Er wartete auf Christians Antwort, auf das Gelächter. Es blieb still. Doch auch die Stille sprach. Eines Augenblickes Leere. Jetzt griffen seine Hände seitwärts, und sie nahmen, was sie fanden, einen Stuhl. Aber zugleich sah sich Jens im Spiegel. Er sah sich nackt und bloß vor aller Augen. Hastig zog er seine Hand zurück. Eine Weile noch saß er, dann stand er auf, zahlte und ging hinaus.

Die Lampen über der Straße waren erloschen. Jens hatte Lust, loszurennen. Doch er bezwang sich und schritt langsam, die Hände in den Taschen, dem Fluß zu, wo etliche Laternen brannten, winzige rote Punkte auf den Zillen, den schwarzen.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 83 | 19. Oktober 1935 | 9. Jahrgang

Im grünen Wagen durch die Welt

Roman aus dem Zirkusleben von Paul Hain

(25. Fortsetzung)

Urheb.-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bz. Dresden)

„Ist ihm wohl sehr schwer gefallen, sich von den grünen Wagen zu trennen, wie?" fragt Uli lebhaft.

„Ja, aber was sollte er machen? Mit Alfons und Pia und Peter allein konnte er ja keine Vorstellungen mehr ausrichten, nicht wahr?"

„Ja, ja, aber wer hat ihm nun alles abgekauft?"

„Da hat sich Rosenberg mächtig anständig benommen. Wissen Sie, wer jetzt den Zirkus Ringelnatz weiterführt?"

„Keine Ahnung, Charles", lächelt Uli.

„Das hat Johann Augustus ja nun mächtig getröstet, und so halb fühlt er sich nun immer noch als Zirkusvater. Pia und Peter sind jetzt nämlich das Direktorenpaar!"

„Ach nee! Ja, haben die denn Geld?"

Charles lacht.

„I wo. Rosenberg hat es ihnen vorgeschossen. Eben soviel, wie Johann Augustus noch für seine Kneipe brauchte. Und Peter und Pia müssen's nach und nach abzahlen."

„Großartig. Na ja, die beiden waren ja wie geboren für den grünen Wagen."

„Ja, eben! Sie wären nie von der Landstraße losgekommen, die beiden. Vor zwei Monaten haben sie geheiratet, und der Zirkus Ringelnatz wird nun also weiterbestehen. Sie haben einige ganz anständige neue Kräfte engagiert und sind wieder komplett. Es war die beste Lösung."

„Allerdings. Das freut mich, Charles", sagt Uli herzlich, „das war furchtbar anständig von Rosenberg. Und den Ringelnatz müssen wir natürlich besuchen, nicht wahr Ria?"

„Na sicher! Und Little Gnom, was ist mit dem?"

Charles blickt sie voll an.

„Der ist nicht mehr bei den grünen Wagen, der Kleine, obwohl er ganz gut gelernt hat. Anastasia hat ihn zu sich genommen. Jack Bill wollte nicht, daß er ..., ja, er hätte wohl gewünscht, daß ..., aber Johann Augustus wollte nicht, daß Ihnen das geschrieben würde."

Charles wird rot und verheddert sich sichtlich.

„Was hat Jack Bill gesagt, Charles?" fragt Ria nach einem kurzen Schweigen. „Heraus mit der Sprache, Junge! Du schriebst mir einmal, daß er nicht gewollt hat, daß Little Gnom beim Zirkus bliebe. Damit du's weißt: Auch wir bleiben nicht. Dies ist unser Abschiedsmonat, auch wenn du's nicht glauben solltest. Wir gehen wieder zurück aufs Land, woher wir gekommen sind. Wir werden privat."

In Charles Augen blitzt es auf. Leise sagt er:

„Wenn Little Gnom zu Ihnen ..."

Ria legt ihm die Hand auf die Schulter und blickt ihn ernst an.

„Charles, ich ahne, was Jack Bills letzter Wunsch war. Er wußte, daß Uli und ich nicht für immer beim Bau bleiben würden. Er wußte, was wir vorhatten. Und sein Wunsch war, daß sein Junge zu uns kommen möchte! Stimmt es, Charles? Nicht schwindeln!"

Der nickt.

„Ja, das hat Jack Bill wohl gewünscht, Ria."

Sie greift nach Ulis Hand, die sich mit festem Griff um die ihre legt. Sie sind, wie immer, einer Meinung, ohne daß es vieler Worte bedarf. Sie wissen beide ja seit langem, daß sie im Grunde genommen das, was sie sind, dem alten, toten Jack Bill zu verdanken haben. Und wenn es eine Möglichkeit gibt, ihm jetzt noch über das Grab hinaus diese Schuld zu danken, so dadurch, daß Little Gnom zu ihnen auf den Weidenhof kommt und sie ihm eine weniger abenteuerliche, aber solide und feste Zukunft sichern, so wie es sich der Tote wohl gewünscht hat.

„Little Gnom soll eine schöne Heimat finden, Charles", sagt Ria.

Und dann erzählt sie dem Aufhorchenden vom Weidenhof, der drei Bahnstunden von Berlin entfernt im Bruch träumt und auf seine neue Herrin wartet, auf Jugend und Kindergeschrei.

Charles hat große Augen, als er zuhört. Kasimir turnt jetzt unten in den Logen herum, begrüßt die Kollegen und klatscht diesem und jenem, der gerade probt, wohlwollend Beifall. Zigaretten klaut er dabei wie ein Rabe, es scheint seine Spezialität zu sein.

„Ja", sagt Charles dann, und in seinen Augen flimmert es wie ein ferner Traum. „das wird sehr schön werden für

Little Gnom und für Sie alle."

„Und zu unserer Hochzeit, Charles, mußt du auch da sein. Das mußt du uns versprechen!"

Er verspricht es.

*

Johann Augustus Ringelnatz hängt ein Schild an die Tür seiner Kneipe: „Bis zwölf Uhr geschlossen!" steht darauf.

Denn heute Abend geht er weg. Mit Anastasia. Zur ersten neuen Monatsvorstellung in den Zirkus Busch. Das ist Ehrensache!

Über der Kneipe hängt ein langes Schild mit der Inschrift: „Zum grünen Wagen", und darunter ist malerisch ein grüner Zirkuswagen hingestrichen, und das ist die Firma dieser Artistenkneipe. Ringelnatz' eigene Idee. Und so ist denn auch das Innere der Kneipe in dem Stil eines Zirkuswagens ausgestattet, mit angemalten Fenstern an den Wänden und zugehörigen Gardinen und Blumenkästen, mit aufgehängten Peitschen und Sattelzeug und glückbringenden Hufeisen. Johann Augustus und der einzige Kellner bedienen in roter, goldverschnürter Jacke und das Artistenvolk fühlt sich hier bei billigen Preisen, und gemütlich sauberer Umgebung außerordentlich wohl.

Der neue „grüne Wagen" ist eine Geldquelle geworden. Man kann da also ruhig mal einen Abend schließen.

Und nun steht Johann Augustus vor dem Spiegel und zwängt sich unter vielem Stöhnen einen steifen Kragen um den Hals und fühlt sich ein bißchen unglücklich in dem „Privatanzug", der überall schon ein bißchen zu eng geworden ist, und ölt seinen martialischen Schnurrbart und pfeift dabei doch immer wieder ein paar fidele Takte vor sich hin.

„Die fliegenden Reiter" im Zirkus Busch!

Seine „fliegenden Reiter"!

Nebenan stöhnt Anastasia, daß es durch die Wände dringt. Auch sie hat's nicht einfach, ihre gewichtige Körperfülle in das Korsett zu zwängen. Aber auch sie erduldet heldenmütig diese Prozedur, die unabwendbar ist.

Ihre „fliegenden Reiter"!

Und dazu noch Charles, der bekannte Affendresseur!

Zwei große Nummern, die aus dem Zirkus Ringelnatz hervorgegangen sind, mehr kann kein Wanderzirkus verlangen! Und daher ist das heute eigentlich auch ein Ehrenabend für Johann Augustus und Anastasia, und darum müssen sie unter allen Umständen mit dabei sein, koste es, was es wolle!

Gestern sind Ria und Uli bei ihnen gewesen. Die Sache mit Little Gnom ist in Ordnung. Anastasia verpustet eine Weile, da sie daran denken muß, was das für ein herzliches Wiedersehen war und wie der Bengel auch heute noch ganz aus dem Häuschen ist vor lauter Glückseligkeit.

„Furchtbar anständige Leute, die beiden", murmelt sie, ordentlich gerührt, und zieht unter Aufbietung all ihrer noch von früheren Kraftleistungen her verbliebenen athletischen Muskeln an den Korsettschnüren, um noch einige Gramm Fett zusammenzupressen. Ihr Gesicht glüht wie eine riesige Tomate. Na ja, man muß doch ein bißchen Linie haben, wenn man heute in so feiner Gesellschaft wie mit dem Obersten von Rödern und seiner erlauchten Gemahlin in einer Loge sitzen wird.

Das nämlich haben Uli und Ria so arrangiert, daran gab's, so sehr sich Anastasia auch zuerst sträubte, nichts zu tippen. „Sie werden doch meinem alten Herrn und meiner Mutter nicht die Ehre abschlagen wollen, unser erstes direktoriales Ehepaar kennenzulernen?" hat Uli drohend geäußert, und da war natürlich nichts zu machen.

Und nun knistert denn endlich das Schwarzseidene um Anastasias gebändigte Formen. Johann Augustus darf hereinkommen und seine bessere Hälfte gebührend bewundern, und dann trudeln sie Arm in Arm los.

*

Uli ist noch schnell auf einen Sprung aus der Garderobe herausgekommen und hat seine alten Herrschaften mit den Ringelnatzens in der Loge bekannt gemacht. Der „Regimentshäuptling" schmunzelt über das ganze Gesicht, Frau Irene lächelt, obwohl ihr das Herz vor Angst und Aufregung bis zum Halse schlägt, und Anastasia macht mit Todesverachtung einen veritablen Hofknicks, daß das Korsett kracht. Macht nichts, Johann Augustus fühlt sich durchaus als ehemaliger Direktor und Protektor der „fliegenden Reiter" und sitzt stolz und ein bißchen aufgebläht auf seinem Stuhl.

Und, genau genommen, sind die Rödern viel aufgeregter als ihre Logengäste. Da kriegt auch Anastasia ihre Würde wieder.

„Na ja", meint sie nach einer Weile zu Frau von Rödern, „für Sie is das ja was Neues, Frau Exzellenz unsereiner, der selber so viele Jahre ein Zirkusetablissement gehabt hat, hat ja die Ruhe mehr weg, nich wahr, Johann Augustus? Wir kenn' die „Fliegenden" ja, kann man sagen, vom ersten Debüt an. Wir haben gleich jesagt, nicht wahr, Johann Augustus, die werden mal so!"

Kräftige Armbeuge, daß die Nähte knacken.

„Wir werden immer stolz auf sie sein. Und das können Sie auch, Frau Exzellenz."

Frau Irene seufzt:

„Ich wollte ja gar nicht mitkommen. Ich habe schreckliche Angst. Aber die Kinder drängten so sehr. Ich glaube, ich werde überhaupt nicht hinsehen, ich halte das nicht aus."

„Och herrjeh, aber nee, Frau Exzellenz, wenn et soweit is, da müssen Se hinseh'n, da könn' Sie überhaupt nich anders, das jeht gleich so an die Nerven, wissen Se, das is wie'n Zauber."

Die Lichter erlöschen, die Scheinwerfer blenden grell auf, das Spiel beginnt!

Zirkus! Zirkus!

Seidentrikotglänzende Körper an nickelblitzenden Trapezen. Die drei Fratellinis. Gewichtlos sausen sie durch die Luft. Radfahrer auf dem Drahtseil, Parterreakrobaten, Degenschlucker, rasende Panneaupferde, Lassowerfer, dazwischen Spaßmacher. Bunte Welt, flimmernde, berauschende Welt! Und dann steht Charles da mit Kasimir und seinen Sprößlingen und die Ringelnatzens klatschen wie besessen, kaum daß er da ist, und Anastasia beugt sich zu Frau Irene und flüstert heiser:

„Das ist Charles, unser Junge, mit Kasimir."

Der steckt erst mal dem Publikum die Zunge raus, macht eine lange Nase, überfliegt mit listigen Augen die Reihen und — spaziert gemütlich und schnurstracks zu Ringelnatz hin, um ihm die Zigarre aus dem Mund zu nehmen, ihm die Hand zu schütteln und die Zigarre seinem Lehrmeister zu überbringen, der vergnügt herüberwinkt. Dann zeigt Kasimir, was er richtig kann. Und das ist nicht wenig. Radfahren, Rollschuhlaufen, Stabhochspringen, seine ungezogenen Gören verprügeln, daß die richtig schreien wie kleine Kinder, mit ihnen turnen, es ist erstaunlich, was Charles mit seiner „Affenliebe" aus der früheren kleinen Landstraßennummer gemacht hat. Aus dem murksigen Boxkampf zwischen Leo und Loni ist ein Match mit allen Finessen in einem richtigen aufgebauten Ring geworden, mit Vorbereitungen, Handtuchschwenken, einzelnen Runden und Gongschlag, den Kasimir bedient, Niederschlägen und Zählen bis neun, Abtransport des Besiegten und Überreichung des Weltmeistergürtels an den Sieger. Ganz groß!

Beifall brausend!

Ja, und dann ist es einige Minuten ganz still im Hause, ein Stallmeister steht allein mitten in der Manege, und während die Musik verstummt, sagt er laut:

„Die fliegenden Reiter!"

Die besondere Ankündigung der Nummer kennzeichnet deutlich ihre artistische Bedeutung und Einmaligkeit.

Schmetternd fällt die Kapelle mit dem Eingangsmarsch ein, die Peitsche knallt, die „Fliegenden" sind da.

Frau Rödern hat unwillkürlich nach dem Arm ihres Gatten gefaßt. Sie möchte die Augen schließen, aber Anastasia hat recht gehabt, es geht nicht. Man muß hinseh'n, ob man will oder nicht. Man muß atemlos dem eleganten, geschmeidigen, sicheren und leichten Spiel dieser Körper zusehen, fasziniert von der Tollkühnheit dieser Arbeit, und erst, als alles zu Ende ist, als Felix nach dem glücklich gelungenen Schlußtrick um die Manege rast und in den Reitgang prescht und die Musik ihren dröhnenden Tusch spielt, darf man Atem schöpfen und die verhaltene Spannung in Beifallsgeschrei lösen.

Frau von Rödern lehnt sich erschöpft zurück. Der Oberst klatscht wie besessen und murmelt mit zitternden Lippen:

„Donnerwetter! Die Kunst ist einen Weidenhof wert!"

Johann Augustus und Anastasia sind von ihren Stühlen aufgesprungen, und wenn der Kragen auch platzt und die Ärmelnähte reißen und das Korsett sich längst gelockert hat und das Schwarzseidene sich knackend und knirschend gegen soviel ungewohnte Aufregung wehrt, macht nichts:

„Vivat die ‚fliegenden Reiter'! Vivat Ria und Uli! Vivat, vivat!"

Dreizehntes Kapitel

Hochzeit machen, das ist wunderschön! Überhaupt im Frühling! Und noch dazu auf dem Lande, wenn die Wiesen duften, der Hollunder in den Hecken blüht und die ganze weite Welt nach Seligkeit riecht.

Keine Zirkusluft mehr. Vor einer Woche hat sich der Vorhang geschlossen vor dieser Welt der aufregenden Abenteuer, und ein neuer Vorhang ist aufgegangen: Vor der Welt der lebendigen, blühenden Wirklichkeit mit all ihren irdischen Wundern.

Der Weidenhof steht neu eingerichtet. Er wartet auf sein erstes großes Fest. Und darum riecht es schon seit Tagen in der Umgebung nach allerlei appetitlichen Sachen, die da gebacken und gebraten werden. Berge von Kuchen türmen sich in der Vorratskammer. Und diese Berge müssen sein, jawohl! Denn es soll eine richtige Dorfhochzeit werden, mit Halli und Hallo, und das ganze Dorf soll etwas davon haben, wie es hier im Bruch üblich ist. Da soll kommen, wer mag, er muß zu essen und zu trinken finden!

Und darum freut sich denn auch schon das ganze Dorf auf den großen Tag. Irgendwie ist es ja nun doch durchgesickert, wer die berühmten „fliegenden Reiter" waren. Und es ist daher kein Wunder, wenn das Dorf ganz besonders stolz ist auf den neuen Gutsherrn und seine Partnerin, die ihm nun für das ganze Leben Kamerad sein wird.

Hochzeit machen, wenn da eine kleine, alte Kirche steht zwischen den hohen Platanen und Linden der Dorfaue und mit ihrem Glöcklein schon seit einer halben Stunde fröhlich durch die Luft bimmelt, daß es hell über die Felder und Weiden klingt, und die Lerchen ihren Frühlingsjubel in dieses helle Klingen hineinschmettern, als wollten sie auch mit dabei sein!

(Fortsetzung folgt)

Kurioser deutscher Bilderbogen

Von Hermann Albrich-Hannibal

Großherzog — kehrt!

In der Zeit der deutschen Kleinstaaterei mußte jede Residenz ein Denkmal des Landesherrn haben. So steht auch in Neustrelitz ein Standbild für den Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz. Es hat allen andern deutschen Denkmälern etwas Auffallendes voraus: es steht nämlich verkehrt.

Als dieses Monument im Jahre 1866 in Gegenwart des blinden Großherzogs Friedrich Wilhelm feierlich enthüllt wurde, fragte der Landesherr den Bildhauer Wolf, den Schöpfer des Denkmals, wo die Figur des Großherzogs Georg denn hinschaue. Sie stand vor der Front des Schlosses und ließ die Augen gen Neubrandenburg schweifen. Das gefiel aber dem Landesherrn nicht, und er befahl: „Dreht ihn um! Er soll nach dem Schlosse sehen!"

Die Mecklenburger erfüllten als gute Untertanen sofort diesen Wunsch. Sie drehten im Eifer aber nur das Standbild um und ließen den Denkmalssockel mit der Namensinschrift unverändert stehen. Der erzene Großherzog blickte nun zwar auf das Schloß, aber wer sich über seinen Namen unterrichten wollte, mußte jetzt erst seine Rückfront beschauen.

Seit kurzem erst haben die Neustrelitzer die Absicht, den Großherzog wieder umzudrehen, damit man den alten Landesherrn nicht immer erst von hinten betrachten muß, um seinen Namen kennen zu lernen.

Ein staatliches Storchnest.

Die Stadt Lychen, das märkische Interlaken, rühmt sich, allen anderen deutschen Städten etwas Besonderes voraus zuhaben, nämlich ein staatliches Storchnest.

Solange die Lychener denken konnten, befand sich auf der Spitze ihres einen Stadttores ein Storchnest. Da kam eines Tages der Konservator der Mark Brandenburg in die Stadt, um ihre mittelalterlichen Schönheiten in Augenschein zu nehmen. Er besichtigte auch das Stadttor und fand, daß sein Aussehen durch das Storchnest leide.

Er verlangte daher, das Nest sei von der Vorderspitze des Turmes zu entfernen und den Störchen auf der niedrigeren Spitze an der Stadtseite des Turmes eine neue Nistgelegenheit zu schaffen. Weil dazu aber Mittel notwendig waren, wuchs der Schriftwechsel dieser Angelegenheit zu einem mehr als zehn Zentimeter dicken Aktenbündel an, das sogar Telegramme des Regierungspräsidenten aufweist.

Der Konservator siegte schließlich, er ließ eines Herbstes das Storchnest entfernen und an der niedrigeren Innenseite des Turmes einen eisernen Reifenkranz anbringen, den sich die Störche zum neuen Nest ausbauen sollten.

Störche aber nisten nur auf den höchsten Stellen eines Gebäudes. Und so sahen die Lychener im nächsten Frühjahr, wie das Storchenpaar sich auf der äußersten Turmspitze ein neues Nest errichtete und gar nicht daran dachte, den Reifen des Konservators zu beziehen.

Kein Wunder, daß die Lychener heute den Fremden humorvoll diese Begebenheit erzählen und auf das Denkmal weisen, das sich der Konservator auf der inneren Turmspitze gesetzt hat.

Die Turmuhr geht falsch.

Wie so mancher Kirchturm so hat auch der als „Mönch" bekannte schlanke Turm der Dreifaltigkeitskirche in Görlitz eine Uhr. Obwohl ihr Räderwerk genau so gut wie das anderer Uhren gearbeitet ist, geht sie seit über vierhundert Jahren falsch. Sie geht sieben Minuten vor. Dennoch denkt kein Görlitzer daran, ihren Gang zu berichtigen ...

Im Jahre 1527 hatte sich eine Verschwörung gegen den Rat der Stadt gebildet. Die Rebellen beschlossen, die Ratsherren mittags um zwölf Uhr beim Verlassen des Rathauses zu überfallen.

Einer von den Verschwörern erhielt aber schon vor der ruchlosen Tat Gewissensbisse, bestieg den Kirchturm am Obermarkt und stellte die Uhr sieben Minuten vor. Als die Verschwörer nun vor dem Rathaus auftauchten, kamen sie zu spät, da die Ratsherren es vom Kirchturm schon hatten zwölf schlagen hören und bereits nach Hause gegangen waren.

Zum Dank für diese Tat lassen die Görlitzer die Uhr seitdem sieben Minuten vorgehen.

Eine verwechselte Kirche.

Das Dorf Rinnthal in der Pfalz rühmt sich, auf eine besonders lustige Weise zu einer großen, stattlichen Kirche gekommen zu sein.

Als die Einwohner dieser Gemeinde vor ungefähr hundert Jahren sich ein schlichtes Dorfkirchlein erbauen lassen wollten, legten sie dem Regierungsbaumeister ihre Wünsche dar. Nach einiger Zeit erhielten sie auch die versprochenen Baupläne, waren jedoch sehr erstaunt, daß ihnen ein großes, schönes Gotteshaus von höchster Stelle zugedacht worden war.

Mit großer Freude ließen sie sofort mit dem Bau der Kirche beginnen. Aber nach einigen Wochen kam aufgeregt ein Regierungsvertreter und erklärte, daß der bayerischen Regierung ein Irrtum unterlaufen sei. Es seien in München gerade verschiedene Kirchenbauprojekte zu bearbeiten gewesen, und dadurch sei es geschehen, daß dem Dorfe Rinnthal der Bauplan übersandt wurde, den eine bayerische Kleinstadt